Bezugspreis vierteljährlich: in Münster zweimal täglich frei ins Haus gebracht 1 Mark 25 Pfg., — auswärts von der Post abgeholt 1 Mark 50 Pfg., durch den Briefträger gebracht überall, wo nur einmal im Tage Briefbestellung stattfindet, 1 Mk. 92 Pfg., in Orten mit zwei- und mehrmaliger Bestellung 2 Mk. 22 Pfg.

Fernspr.: Redaktion Nr. 264 u. 23, Geschäftsst. Nr. 23.

Münsterischer Anzeiger

Anzeigen: Der Raum für die Anzeigenspalte, 39 mm breit, 2,4 mm hoch, 25 Pfg.; bei Anzeigen aus dem Reg.-Bez. Münster 20 Pfg., aus der Stadt Münster 15 Pfg. (für Aktiengesellschaften usw., Vereine und Behörden 25 Pfg.).

Reklamen: Der Raum für die Reklamenspalte, 87 mm breit, 2,4 mm hoch, 1 Mk.

Gebühr für Beilagen wird nach Gewicht berechnet

Zweite Ausgabe. Montag, 26. Juni 1911. 60. Jahrgang. Nr. 448.

Nr. 106. Der Erzähler.

Addio, addio!

Novellette von Ceo Hoffschulte.

Draußen ein weicher Vorfrühlingstag mit schwellenden Knospen.

Es dämmerte schon.

Die Fenster des hohen Zimmers waren mit schweren, grünen Vorhängen geschlossen. Es war ganz still; kein Laut drang von außen herein.

Wohin mochten die verhängten Scheiben Ausblick geben, in den einsamen Park eines Landhauses, oder in den dumpfen Hofschacht einer Großstadtwohnung? Die lastende Stille schlafender Stunden, die über dem düsteren Zimmer und dem Manne liegt, der da mit geschlossenen Augen auf dem Divan ruht, verrät nichts.

Die Porzellankuppel einer Tischlampe wirft einen grün-dämmernden Schein in das Gemach. Die Flächen eines Bücherschrankes, der die ganze Wand bedeckt, schimmern aus dem Dunkel. In seinen gebogenen Scheiben steht das matte Spiegelbild der Lampe, ein auf die Seite gefallener grüner Mond. Die schwarzumränderten Perlmutterknöpfe der Türen und Laden des Schrankes phosphoreszieren wie glimmende Katzenaugen.

Aus dem Schlupfwinkel der verstellten Zimmerecke schleicht, sich wellend und windend, eine dünne, gelbe Schlange heran. Vorm Schreibtisch ballt die seidige Schnur den glänzenden Leib zu verschlungenem Knäuel und läßt den langen Hals gerade aufsteigen. Die grell glastende Glut ihres Auges verbirgt sie unter dem breiten, grünen Blatt der Kuppel.

Am Divan brennt, vom Lampenschein getroffen, zinnoberrot der Grund der weichen Decke. Ein Pantherfell kriecht seitwärts in das Dunkel.

Der Mann, der hier in schwerem Schlafe lag, hat sich aufgerichtet und den Kopf in die Hand gestützt. Ein schwarzer, dichter Bart kränzt sein Gesicht, die vollen Haare zeigen graue Fäden.

Er hat geträumt und sitzt in Sinnen, was es war. Seine dunklen Augen starren wie nach innen gekehrt, als könnten sie die Wolkenbilder eines Traumes im Wachen wieder schauen.

Und endlich leuchtet wie ein ferner, fahler Blitz am wetterdunklen Himmel das erste Erinnern auf.

Es ist ein Klang von Sehnsucht schwer, ein einzig schmerzlich Wort: Addio. Wer sprach den weichen Abschiedsgruß, der wie Musik voll süßer Innigkeit ihm wieder in den Ohren klingt?

Er tritt zum Flügel, dessen weiße Tasten leuchten. Der muß das Rätsel lösen, wenn es wer vermag!

In seinen Saiten schläft der Sturm wildwechselnder Akkorde, der wehe Wahnsinn wunder Schmerzen, den die Liebe zeugt, der wundersame Wohllaut liederreicher Nächte und tiefe Abendglocken blauer Sehnsuchtsträume.

Ein mächtiger Akkord rauscht auf wie Orgelton, der sich an hohen Kirchenpfeilern bricht und vom Gewölbe wiederkehrend mild verhallt. —

Jetzt blüht ein Klang aus dunkelgrünen Tiefen auf: rotgolden sinkt die Sonne in das Meer und überstrahlt mit milden Rosengluten des Himmels Weiten und der Wälder Schweigen. —

Und wieder läßt der Träumer die Hände auf die Tasten niedersinken: da ist's wie ein tiefes Aufschluchzen, wie wehes, unstillbares Weinen nach verlorenem Glück, und aus Tränenfluten steigen versunkene Paläste im weißen Mondesglanz empor. Und eine süße Stimme singt: Addio, addio.

Der purpurrote Vorhang der Träume tut sich auf, und versunken schaut er in ihr Wunderland.

Nun wußte er alles wieder: der Abschied von seiner Jugend war's gewesen.

Nur wenige Jahre lag jener Frühlingstag zurück und doch wie fern, wie fern!

Als lägen Jahrzehnte dazwischen. Es war ein Wendepunkt gewesen; er hatte ein neues, besseres Leben begonnen. Aber er war in den paar Jahren alt geworden.

Lange hatte er nicht mehr an jene wehe Stunde gedacht. Warum mußte ein verworrener Traum ihn heute daran erinnern?

Er sah in einem alten Taschenbuche nach: ja gerade heute vor fünf Jahren war's gewesen. —

Eine wundervolle, milde Märznacht am Canale grande in Venedig.

Schimmernder Mondschein flutet über die gewaltigen Kuppeln von S. Maria della Salute und die stolzen, säulengeschmückten Fassaden alter Paläste. Ihre glatten Marmorquadern belebt die Flut. An steilen Treppenstufen gluckst das Wasser, es ringelt sich um die runden bemalten Leiber der Holzpfähle. Die stehen wie schlafende Wächter da.

Eine Flottille von schwarzen Gondeln und Barken rudert heran und zieht leuchtende Spuren im Wasser. Tücher und Teppiche hängen von den Borden hinab. Rankende Rosen schlingen sich um die Gondeln, klettern über ihr niederes Dach und flattern um die Hellebarde der Verzierung, die den Bug der Barke schmückt. Bunte Laternen und Lampions schaukeln auf und nieder und beleuchten mit magischem Schein die heiter lärmende Gesellschaft in den Gondeln.

Die schöne, milde Mondnacht hat sie wohl von einem Balle zur Lustfahrt gelockt. Die Damen tragen helle Seidenkleider, tief ausgeschnitten, und Blumen im Haar; die Herren sind im schwarzen Frack oder in Uniform.

Lautes Sprechen und lustiges Lachen schallt übers Wasser.

Die erste Barke mit der Musik an Bord legt vor Desdemonas Hause an.

Verschwiegen wie ein steingewordener Traum schlummert es im geheimnisvollen Zauberlicht des Mondes. Die niedere, schwarze Tür, die zum Wasser führt, ist geschlossen wie für immer.

Liebe, Lust und Leid schlich einst heimlich durch die Pforte, und endlich ward ein Sarg hinausgetragen.

Die hohen Fenster mit den spitzen Bogen sind verhängt und dunkel. Hinter den zierlichen Arabesken der Balkone nisten tiefe Schatten. Über den kalten Marmor ihrer Ballustrade hat sich in weichen Frühlingsnächten eine weiße, sehnsuchtsvolle Brust gelehnt.

Ein üppiger Arm winkte mit seinem Spitzentuch dem Liebsten. Und große, goldene Sterne schauten lächelnd nieder aus der blauen Nacht. —

Vorbei, vorbei!

Stumm und tot steigt des Palastes Märchenpracht aus dunklen Wassern. Vielleicht raunt wie ein Spuk der Liebe bestrickendes Geflüster noch hinter Vorhängen von Goldbrokat, weht noch ein Duft von langen, blonden Locken durch verschwiegene Gemächer und war der schwarze Fleck im Teppich rot von Blut. —

Vorbei, wer weiß, was hinter diesen stummen Mauern einst geschah? —

Die Gondeln haben sich im Halbkreis gelagert, Celli und Geigen erklingen in sehnsüchtigen Akkorden, und eine wundervolle Altstimme quillt mit hinreißender Macht aus den Klängen der Instrumente empor und schlägt das Herz in schmerzlichsüßen Bann:

Addio, mia bella Napoli, addio, addio,
La tua soave immagine chi mai scordar potrà!
Del ciel l'azzurro fulgido, la placida marina,
Qual care non inebria, non dea di voluttà!
In te la terra è l'aura favellano d'amore;
Te sola al mio dolore conforto io seguerò.
Addio, mia bella Napoli, addio, addio,
Addio, care memorii, del tempo che passò!

Wie ein schmerzliches Aufschluchzen verklangen die letzten Worte. Dann war es eine Weile ganz still, die dunkle Stimme hatte jede Brust mit leidenschaftlichem Weh erfüllt. Der Beifall klang gedämpft wie eine Stimme, die vor Rührung nicht zu sprechen vermag.

Die Gondolieri ruderten die still gewordenen Damen und Herren heim, und die Musik begann einen Walzer zu spielen.

Auf der Terrasse des nahen Hotels hatte ein einsamer Mann dem ergreifenden Liede gelauscht. Er hatte das dunkle Haupt auf seine Hände gestützt und die Augen bedeckt, er weinte. Er hatte mit dem Liede von seiner Jugend Abschied genommen.

Klar wie das lockende Bild der bella Napoli zu den Füßen des Scheidenden hatte sich der Jugend sonniges Land vor seinen Augen aufgetan. Längst Vergessenes und Verlorenes hatte des Liedes Macht aus unbewußten Tiefen zum Lichte emporgerufen.

Seiner jungen Tage Kinderglück stand wie ein schimmernder Frühlingsgarten im Blütenschnee; Vater und Mutter wandelten darin und schauten freundlich drein.

Er ging an seiner Eltern Hand in sicherer Hut, er hörte ihrer lieben Stimme Laut und manch vertrautes Wort.

Sein Vaterhaus, die heimeligen Stuben, das Gärtchen zwischen hohen Häuserwänden sahen ihn mit tausend schönen Erinnerungen an. Da war sein stilles Zimmer mit dem Blick auf breite, rote Dächer und dem mächtigen stumpfen Turm, dessen Glocken er verträumt gelauscht.

Wehmütig süß Gedenken jener Zeit, die erster, kaum bewußter Liebe Morgenrot mit zartem Hauch verklärt, ihr Stunden, da das Herz in ungeahnter banger Qual und Lust geklopft, als noch ein Blick, ein Gruß ihm Seligkeiten schuf! Irmgard, du süßes Mädchenbild im weißen Kleid und schwarzen Locken! Lächelnd steht sie im sonniggrünen Dunkel silbergrauer Buchen und nimmt wie eine kleine Königin den Strauß von Walderbbeeren, den er ihr gepflückt.

Selige Tage mit weißen Sehnsuchtswolken!

Blaue Sommertage mit blendendem Sonnenglast und Blumen und Blüten.

Der erste Kuß, der jungen Liebe heiliger Rausch mit zuckenden Schmerzen und durchweinten Nächten.

Das harte, unerbittliche Schicksal, das die beiden Herzen voneinanderriß.

O, der Verzweiflung ewig neue Qual! Der wilde Taumeltanz des Lebens, ein tolles Wüten gegen sich selbst, um zu vergessen.

Und dann der Kampf mit der Not; rauh faßte ihn ihre eiserne Faust.

Des kargen Daseins jämmerliche Enge, des Tages Last und Sorgen und der Geschäfte dumpfes Einerlei ließen ihm nicht mehr zum Besinnen Zeit. Und rohe Menschen knickten seine kleinen Freuden. Da verkroch er sich ganz hinter den toten Steinwall seiner öden Selbstsucht.

So hatte seiner Seele grünes Land des Lebens heiße Asche tief und tiefer mit grauem Staub bedeckt.

Seine Brust war eine leere Wüste geworden, sie kannte keine Freude und keine Hoffnung mehr.

Er hatte seiner Jugend heiliges Land verloren und vergessen. —

Und nun hatte das Lied der Sängerin ihm noch einmal das versunkene Paradies gezeigt.

Wie eine Fata Morgana hatte seine Jugend ihn noch einmal gegrüßt: Addio, addio!

Er weinte heiße, bitterliche Tränen. Wie eine Erlösung war es über ihn gekommen, er hatte sein besseres Selbst wiedergefunden. —

Als ein anderer Mensch stand der einsame Mensch von seinem Stuhle auf.

Er hatte den Entschluß gefaßt zu leben und neu zu säen und zu hoffen.

Hurra, die Enten!

Von Hermann Löns. *)

Jahr für Jahr, sobald die Entenjagd aufgegangen ist, erhebt sich in der Jagdpresse ein bewegliches Gestöhne über die Tatsache, daß es mit den Enten immer schlechter wird. Erstens gibt es überhaupt keine, zweitens in diesem Jahre erst recht nicht, drittens ging die Jagd viel zu früh auf, sagen die einen, oder viel zu spät, meinen die andern, und viertens, fünftens und sechstens ist sonst noch was los. Daß die Entenjagd in den letzten Jahren immer schlechter geworden ist, das stimmt, und daß sie es werden muß, weil mit der zunehmenden Urbarmachung, Entwässerung und Ufergerabelegung die Enten immer weniger Brutgelegenheiten bei uns finden, das leuchtet von vornherein ein. Aber selbst wenn das nicht der Fall wäre, so würde ihre Anzahl doch zurückgehen müssen. In mancher Beziehung haben die Enten es ja heute besser denn ehedem. Ihre hauptsächlichsten Feinde, der Seeadler und der Hühnerhabicht, sind teils ganz verschwunden bei uns, teils sehr selten geworden. Gänzlich verschwunden ist ferner der März, der auch wohl manches Entennest geplündert haben mag, und alles andere Haarraubzeug, Otter wie Fuchs, Marder wie Iltis und Hermelin, sind fast überall spärlich geworden, denn die Bälge werden heute drei- und vierfach so hoch bezahlt wie früher.

Aber der Haupttotfeind der Enten hat sich bedeutend vermehrt, und das ist der Jäger, der von der Sorte, die dumm auf die Welt kommt und sich alle mögliche Mühe gibt, sich die angeborene Anlage dadurch zu erhalten, daß sie die Augen zusperrt und die Ohren zuknöpft, brav und bieder altem Aberglauben anhängt, weder in Dietzel, noch in den Dietrich aus dem Winkel die Nase hineinsteckt, keine Jagdzeitung hält, sondern als reiner Autodidakt seine jagdliche Laufbahn beginnt und beendet, nicht daran denkt, daß, wer mähen will, auch säen muß, und nachher Mord und Brand schimpft, verschlechtert sich seine Jagd von einem Jahre zum andern ganz bedeutend.

Wenn ein junges Ehepaar zu einem Hausbesitzer, der eine Wohnung leerstehen hat, kommt, um sie sich anzusehen, und der gute Mann schnauzt sie zum Hause heraus, so wird er bald als Oberrindvieh gelten. Wenn der Jäger, brav und bieder, aber ebenso handelt, dann kommt er sich noch klug und weise und als bedeutendes Jagdlicht vor. Aber was ist er denn anderes, wenn er in der Reihezeit hingeht und die Paarenten aus der Luft herauskanoniert? Er ölt sein Gewissen mit dem schönen Spruch ein: „Sind ja doch alles Zugenten!" Natürlich sind sie das, wenigstens gibt er sich alle Mühe, sie dazu zu machen, denn so dumm ist die Ente nicht, daß sie sich sagt: „Wirst du wo krumm aufgenommen, mußt du recht bald wiederkommen," sondern sie erhebt ihr Gefieder und macht es wie Knopp, sie begibt sich fort und an einen andern Ort, wo man sie nicht andauernd mit Schrot bespritzt.

Es ist ein wahrer Segen, daß man der Ente neuerdings für den März ein schwarzes Viereck im Jagdschein zugebilligt hat, denn früher ging jeder zweite Jagdjäger hin und schlug so viel Märzerpel tot, wie er bekommen konnte. War die Hälfte davon zufällig nicht im Besitze von krummen Federn am Hintertiertel, na, schmecken taten sie auch, und es waren ja doch bloß Zugenten, dachte man. Daß die Enten sich schon alle gereihet hatten, daß sie auf der Suche nach Brutplätzen waren, daß sie gern im Lande geblieben und sich redlich genährt und vermehrt hätten, mache das einmal einer einem klar, der ein Brett vor dem Kopfe und darin recht wenig Grütze hat! Selbst wenn er nachher an den Wassern niedersaß, seine Flinte an die Weiden hängte und laut und anhaltend über die entenlosen, die schrecklichen Zeiten jammerte, niemals dachte er in der Armseligkeit seines einfältigen Herzens daran, daß er, er nur allein, schuld an seinem eigenen Unglück war, und im Märzen ging er abermals hin und begann ein schnödes Emittieren der mit den allerbesten Niederlassungsabsichten umherziehenden Enten.

Den März haben unsere Enten ja nun glücklich zur Schonzeit zubekommen, aber das genügt noch nicht; auch den Hornung soll man ihnen in Gnaden bewilligen, denn schon Ende Januar kommen die Enten auf vergnügte Gedanken, denn für umsonst stürzen sie sich nicht in die Unkosten und legen sich ihre feinen Hochzeitskleider mit grünem Samt und blauen Aufschlägen zu. Wenn ein Jüngling auf einmal anfängt, sich berauschende Halsbinden und berückende Westen zuzulegen, seinen Schnurrbart spitzt und seine Nägel poliert, bis sie wunderbare Reflexe um sich schmeißen, so weiß der Weise Bescheid und sieht den Unglücklichen schon mit einem Fuße im Trauringe stehen. Und so ist es auch bei den übrigen Wirbeltieren. Wenn der Buchfinkenhahn seinen Schnabel himmelblau schminkt, legt der Birkhahn die Landluft dreidoppelt dick auf seine Rosen, parfümiert sich der Fuchs mit Eaudemillstinke und läßt sich der Hirsch einen Vollbart stehen, dann hat der eine wie der andere starke statistische Absichten. Desgleichen, wenn der Erpel sich in Gala schmeißt, so beweist er damit, daß er auf den Gedanken kommt, daß es nicht gut ist, wenn der Mensch beziehungsweise der Erpel alleine sei, und da er das schon im Februar tut, so läßt ihn ein verständiger Jäger dann in Ruhe und hindert ihn nicht durch Totschießen an seinem löblichen Beginnen, denn tote Erpel haben als Zuchtmaterial nur noch einen negativen Wert.

„Das ist das eine," sagt Herodot; und nun kommt das andere. Alljährlich wimmert ein Teil der Jäger den Bezirksausschüssen so lange die Ohren voll, bis diese (das heißt: die Bezirksausschüsse, nicht die Ohren) es nicht mehr aushalten können und die Entenjagd schon vor dem ersten Juli eröffnen. „Denn," so sagt der Durchschnittsjäger, „denn: sobald die Schoofe voll beflogen sind, begeben sie sich wärtser, und ich kann hinterherflöten. Und darum, lieber Bezirksausschuß, sei so gut und gib frei den Abschuß." Dieser Vers ist abscheulich, aber abscheuliche Dinge verlangen die entsprechende dichterische Form. Denn abscheulich, übel und albern ist eine solche unlogische Logik. Denn wo bleiben schließlich die Enten? A. klagt, sie zögen fort, sein Nachbar B. desgleichen und so geht es bis X., Y. und Z. Streichen denn unsere Enten, sobald sie beflogen sind, nach Tibet oder anderen entfernten Gegenden, oder verziehen sie nach dem Mars? Aber recht haben die Jäger schon, die den Jagdaufgang so früh gelegt haben wollen, daß die Hunde die Jungenten greifen können, denn eine der Haupttriebfedern der Menschenseele, der edle, schwefel- und zitronengelbe Neid, steckt dahinter. Keiner gönnt dem andern etwas, und der andere keinem, und die Folge ist: Keiner hat schließlich etwas, denn sobald die Entenjagd auf ist, rast alles hinaus und schießt vor allen Dingen die Mutterenten tot.

Jawohl, die Mutterenten! Man sollte es nicht glauben, aber es ist so. Bei ganz winzigen Jungenten, die noch keine blasse Ahnung vom Kompagnieexerzieren haben und die Kniffe, mit denen man dem Raubzeug, der Dürre und dem Sommerhochwasser aus dem Wege geht, noch nicht halb auswendig können, denen schlachtet man die liebe Frau Mutter vor der Nase, oder vielmehr vor dem Schnabel ab, damit sie nicht fortziehen. Na, das tun sie denn ja auch nicht; denn die einen schlägt der Habicht, die andern reißt der Fuchs, die dritten kommen um, trocknet die Hitze den Brutteich aus, und die vierten ersaufen elendiglich im Gewitterregen. Der Jäger aber, der sich stolz zu der Spezies Homo sapiens rechnet, obgleich er besser Homo insipiens heißen müßte, wundert sich nachher Stein und Bein, wenn das ganze Schoof durch völlige Abwesenheit glänzt, denn niemals wird er auf den Gedanken kommen, daß das Totschießen der Mutterente der jungen Brut irgendwelchen Schaden tun kann. Denn so, wie er, so hat ja schon sein Papa gehandelt, und der Opapa auch, und der Uropapa nicht minder; mithin muß es doch damit seine Richtigkeit haben. So geht er hin und grübelt vergeblich darüber nach, was aus seinen Enten geworden ist. Er kriegt es aber nicht heraus.

Wenn man ihm nun sagt: „Mein Lieber, Ihr Urgroßvater war ein Rhinozeros, aber ein dreihörniges, und was Sie sind, das können Sie sich sagen!" Meinen Sie, daß er das glaubt? Fällt ihm gar nicht ein, denn je dümmer ein Mensch ist, um so mehr Gebrauch macht er von dieser der besseren Einsicht sehr hinderlichen Eigenschaft. Jahr für Jahr geht darum die Hälfte der deutschen Jäger hin und schießt die Mutterenten ab, und nachher weinen sie nasse Tränen, fällt die Jagd dementsprechend und diesbezüglich aus. Denn abgesehen davon, daß die mutterlosen Jungentenschoofe mindestens zur Hälfte umkommen, weil es noch keine Entenkinderwaisenfürsorge gibt, ist es klar, daß eine alte Mutterente erstens mehr Eier legt als eine, die es zum erstenmal tut und in diesem Geschäft noch nicht soviel Übung hat, und außerdem wird eine weltkundige Entenmatrone ihr Nest viel versteckter anlegen und nicht gerade da, wo Fuchs und Katz, Hund und Marder und sonstiges vier- und zweibeiniges Raubzeug mit Vorliebe seinen Abendbummel macht. So züchtet der Jäger von der Sorte, die nicht alle werden, planmäßig seine Enten gerade so dumm, wie er selber ist, indem er die erfahrenen, geriebenen Mutterenten totschießt und es verhindert, daß sie ihre verbesserten Instinkte vererben.

Vernunft nehmen solche Leute niemals an, einmal, weil sie nicht wollen, und dann, weil sie nicht können. So muß man sie zu ihrem eigenen Glücke zwingen und das geht nicht anders als dadurch, daß man ihnen die Flinte etwas höher hängt und die Jagd so spät wie eben möglich aufgehen läßt, mindestens erst am ersten Juli, denn auf eine andere Weise können wir der Abnahme der Enten nicht vorbeugen, und anders kann man der Verschleuderung von Nationaleigentum in der üblichen Art, in der die Jagd betrieben wird, nicht steuern. So, wie sie jetzt gehandhabt wird, führt die Jagd einmal zur Verminderung der Enten, zweitens zur Entartung, und drittens ist es eine Sünde, schießt man die Brut ab, ehe sie voll beflogen und gut entwickelt ist, denn bei der Menge von Enten, die alljährlich in Deutschland geschossen werden, kommt sehr viel darauf an, ob jedes Stück ein halbes Pfund mehr oder weniger wiegt. Es ist eine wahre Schande, welch elende Dinger geschossen werden, deren Wildbret so wabbelig ist wie Fammery, und von denen ein tüchtiger Kerl bequem drei ißt, ehe er weiß, daß ihm die Katze den Magen nicht fortschleppt.

Außerdem: Jagd kann man das Erlegen solcher Entenjünglinge nicht gut nennen; eher fällt es unter den Begriff des Kindermordes. Für einen Satiriker ist es ein Vergnügen, so einer Entenjagd zuzusehen. Da gehen die Männer an den Tümpel heran und jagen den Hund hinein. Schon steht die Entenmama mit Getöse auf und wird kurzhändig, aber wenig ergebenst, heruntergeknallt. Dann kommt eine halbe Stunde lang gar nichts. Fliegen können die Jungenten noch nicht, darum laufen sie nach der Schwierigkeit vor dem Hunde, der sich in Schilf und Rohr zuschanden arbeitet. Schließlich schießt ein Jäger auf etwas, das vor ihm im Kraut herumkrabbelt, und Juno, oder wie sie sonst heißt, bringt ein Entenküken angeschleppt, das so groß wie eine Turteltaube ist. Große Freude! Nun arbeitet Juno auf eigene Kanne Bier und beißt eine Ente nach der andern tot, und die Jäger freuen sich darüber sehr, denn auf die Art sparen sie die teuren Patronen. Und dann ziehen sie ab mit den Enten im, und nicht am Rucksack, denn sie scheuen sich doch ein bißchen, sich mit dem unentwickelten Zeug blicken zu lassen. Mutter zu Hause macht ein höhnisches Gesicht. „Das lohnt ja das Ruppen nicht," meint sie, und fährt fort: „Ohne Füllung werden wir davon man halb satt. Die hättet Ihr man lieber noch vierzehn Tage leben lassen sollen!" Der Gemahl wirft kleinlaut ein: „Dann wären sie heidi gewesen." Und damit salbt er seine innerlich doch schuldbewußte Seele, als die winzigen Brätlein auf den Tisch kommen.

Das Erlegen unbeflogener Enten ist eine häßliche Vergeudung von Nationaleigentum, und das Abschießen von Mutterenten im Sommer eine hochgradige Dummheit, und nicht minder das Erbeuten der Paarenten im Spätwinter. Und deshalb ist zu verlangen, daß den Enten noch der Februar als Schonzeit zugebilligt wird, daß im Juni und Juli keine Mutterenten und keine unbeflogenen Jungenten auf den Markt gebracht werden. Geschieht das eine Reihe von Jahren, dann werden wir auch wieder, wie einst, rufen können: „Hurra, die Enten!"

*) Aus dem neuesten Werke von Hermann Löns „Kraut und Lot", Verlag von Adolf Sponholtz G. m. b. H.-Hannover. Preis gebunden 4,20 Mk.

Münster Send.

Am alten Rathaus ist wieder das Marktschwert ausgesteckt zum Zeichen, daß auf dem benachbarten Domplatz Send ist. Seit Jahr und Tag ist der Send auf 5 Tage gekürzt worden und ist infolgedessen in seiner ganzen Art zurückgegangen. Vor einem halben Jahrhundert standen die Verkaufsbuden nicht bloß in langen Doppelreihen auf dem Domplatz selbst, sondern auch im Kreuzgang (Umgang) des Domes und hielten so noch den Zusammenhang des Sendes mit der Domweihe vom 30. September 1261, ferner mit dem Dompatronatsfeste (Peter und Paul) und mit der jährlichen Synode des Klerus, der er seinen Namen verdankt, fest.

Im Domkreuzgange standen dazumal außer mehreren Messerbuden u. a. auch die noch jetzt immer sich einfindenden beiden großen Buden der Borgholzhauser Pfeffernußverkäufer. Die Tormauer des Bischofshofes und die Mauer am Spiegelturm nahmen die in reicher Anzahl vertretenen, fast immer, mitunter schreiend kolorierten, an ausgespannten langen dünnen Stricken dicht nebeneinander befestigten Heiligenbilder ein, mit denen ein schwunghafter Handel getrieben wurde. Einen Mordspektakel — im eigentlichsten Sinne des Wortes — verübten die Vorführerinnen und Erklärerinnen von nordamerikanischen Mordgeschichten, namentlich von Giftmorden, wie überhaupt damals in der politisch so stillen Zeit noch vor beiläufig 50 Jahren Amerika als der Inbegriff alles Schrecklichen und Gräßlichen galt. Die in alle möglichen und unmöglichen Verse gebrachten „Mordgeschichten", die zudem ein Orgeldreher in schrecklichen Melodien unter Begleitung des Leierkastens vortrug, fanden um ein Billiges immer ihre willigen Abnehmer, namentlich unter der Landbevölkerung.

Die Fleckseifenhändler verfuhren erheblich handgreiflicher und summarischer, als heutzutage. Es wurde — je nachdem — der erste beste Zuschauer, dessen Rock man die Abgetragenheit schon von weitem ansehen konnte, beim Kragen genommen und dieser Kragen dann zum nicht geringen Gaudium des dichtgedrängten verehrlichen Publikums regelrecht eingeseift und mit allerdings bewunderungswürdiger Geschicklichkeit von allem Fettglanze gründlich befreit. Natürlich ging der Artikel dann gut ab. Sogar an exotischen Verkäufern fehlte es nicht. So erinnern wir uns noch deutlich eines jugendlichen krushaarigen Negers, der vor dem damaligen Vogelsangschen Gasthof, dem späteren Gebäude der Bürgergesellschaft „Eintracht", alle möglichen Gebrauchsgegenstände ausbot und dabei als geborener Marktschreier mit den Preisen selbstverständlich so lange herunterging, bis sich der Käufer fand. Da er wegen der Ähnlichkeit des Englischen das Plattdeutsche wohl leidlich verstand, vom Hochdeutschen aber gar nichts, so halfen ihm umstehende junge Leute, die den Schalk im Nacken hatten, mit ihren Sprachkenntnissen aus. Das führte nun zu hochkomischen Zwischenfällen. Einen Eßlöffel z. B. pries er, nachdem er auf seine unvermeidliche Frage: „Wat is dat?" die entsprechende Auskunft erhalten hatte, als „Freßmaschine" aus!

Am Originalen, die Send für Send wiederkehrten, fehlte es beileibe nicht, wie sich das im Münsterlande, der altbekannten und altbewährten Heimat der Originale und Sonderlinge, wohl von selbst versteht. Alte Münsteraner werden sich noch des im Martini-Kirchspiel seßhaften Drechslers Frydag erinnern, der in dem Mauerwinkel zwischen dem bischöflichen Hof und der jetzt längst dem Diözesan-Museum gewichenen Behausung des ehrwürdigen Uhrmachers Münch auf jedem Send ein in seiner Art wirklich großartiges Lager von Tabakpfeifen aller Sorten errichtete und bei seiner Allbeliebtheit gute Geschäfte machte. Als Original vielleicht ersten Ranges galt der israelitische Kaufmann L. (von der Hollenbeckerstraße), der in seiner recht geräumigen, vor der Kurie des jetzigen Dompfarrers errichteten und mit neuen „fertigen" Kleidungsstücken für jung und alt reich ausgestatteten Verkaufsbude von einem beträchtlich hohen Holzgestell aus Westen, Hosen, Röcke usw. mit einem Humor und mit einer so phantastischen wie volkstümlichen (natürlich plattdeutschen) Beredsamkeit anzupreisen verstand, daß auf uns Zuschauende und Zuhörende die Sache geradezu wie ein regelrechtes Bühnenlustspiel wirkte.

Unter den von der Bildfläche auf Nimmerwiedersehen Verschwundenen muß als dritter im Bunde der im Krummen-Timpen wohnende alte Esch gelten. Eine wahre Patriarchengestalt mit lang herabwallendem Bart, kämpierte er „seit unvordenklichen Zeiten" noch ganz gegen Ende der fünfziger Jahre während der sämtlichen drei Sende und außerdem an den Sonn- und Feiertagen auf dem Michaelisplatz vor der Buchhandlung Koppenrath. Vor ihm stand ein riesig langer Tisch mit Kämmen, Messern, Gabeln, Löffeln, Tabakbeuteln usw. Seine eigentliche Spezialität waren aber Pfeifenabgüsse, die man in Münster und Umgegend zwar drastisch, aber bezeichnend, allgemein „Küllpötte" nannte und vielfach noch nennt.

Zu den nun längst verschwundenen Sendeigentümlichkeiten zählten die „Labberger", die während des Sendes an den Sonn- und Feiertagen mit ihren Tischen die Ostseite des Prinzipalmarktes einnahmen und ihre hellbraunen, hie und da mit Mandeln verzierten Lebkuchen unter unerschöpflichem Redeschwall und mit beneidenswerter Lungenkraft an den Mann zu bringen suchten.

Ein heiteres Begebnis muß der Vergessenheit entrissen werden. Auf dem Send spielten ehedem die Wurfbretter eine Rolle. Um einen selbstverständlich bescheidenen Gewinnst einzuheimsen, mußte man einen ihrer hochragenden Stifte, was einen Silbergroschen kostete, mit einem eisernen Ringe treffen. Zur Zeit des Halbhundert-Jubiläums der Vereinigung Westfalens mit der Krone Preußens (Mitte Oktober 1865) weilte auch der bekanntlich leutselige und einfache spätere Kaiser Friedrich III. als Kronprinz in Münster. Der hohe Herr hatte gerade auf einem Wurfbrette eine Niete gezogen und wollte fortgehen, als ihn ein biederer Bauer, der ihn nicht erkannt hatte, am Rockärmel festhielt mit den Worten: „Herr Leitnant, Se kriegt no veer Silvergroschen wier!"

Nicht wenige Eigentümlichkeiten unseres Sendes sind im Laufe der Jahre verschwunden. Aber alle Fährlichkeiten der Zeitläufe hat sieghaft überstanden der Liebling unserer Kinder, der „Kasperle" mit seinem „Theater", vor dem die Kleinen noch immer scharenweise sich drängen und mit Wonne zuschauen, wie ihr Lieblingheld summarische Justiz übt.

Der Peters- und Paulssend erinnert alte Münsteraner aber auch an das schreckliche Unwetter, das in der Nacht vom 28. auf den 29. Juni 1853 über Münster und den Send hereinbrach. Nach gleichzeitigen Berichten entlud sich das furchtbare Gewitter gegen 1½ Uhr, einem förmlichen Orkane vergleichbar, dessen Wucht sich hauptsächlich auf den Schützenhof und den Bahnhof stürzte. Von der ehemaligen Petersenschen Seifenfabrik (der jetzigen neuen Eisenbahndirektion gegenüber) wurde das Dach vollständig abrasiert. Teile des Dachstuhles wurden auf der Landstraße nach Telgte gefunden. Die jetzt längst verschwundene, vor dem Ludgeritor stehende Windmühle verlor ihren oberen Teil und die Flügel. In der Promenade wurde eine Reihe der stärksten Bäume entwurzelt. Im Innern der Stadt Münster war der Schaden nicht bedeutend. Um so schlimmer erging es aber dem Send. Nicht wenigen Kaufleuten wurden die Buden umgerissen, so daß die Besitzer empfindlichen Verlust an ihrer Habe erlitten. Der Domhof lag voll von abgerissenen Lindenästen. Große Verluste trafen namentlich auch die Geschirrverkäufer.

Aus der Stadt.

Münster, 26. Juni.

⊙ **Die neue Bernardsglocke.** Noch vielen von uns wird es in der Erinnerung sein, welch ungewohntes Bild sich auf unserm Domplatz darbot, als an jenem Mittage des Jahres 1890 eine ganze Kompagnie unserer Dreizehner an einem langen Tau zunächst die neue Bernardsglocke und dann die weit leichtere Marienglocke hochzog, unterstützt von hilfsbereiten Händen zahlreicher Zuschauer und Gymnasiasten, denen kurz vorher das bekannte Glöcklein durch die Hand des Pedellen die Mittagsstunde verkündet hatte, und wie dann endlich, als die Glocken „oben" waren, das Aufzugtau bis weit in die Pferdegasse hineinreichte. Und wohl keiner von denen, die damals „dabei waren", hat gedacht, daß sich dasselbe Schauspiel nach 21 Jahren schon wiederholen würde, um Ersatz zu schaffen für die größte dieser beiden Glocken und gleichzeitig größte der neun Glocken, die im südlichen der beiden Domtürme für Jahrhunderte aufgehängt scheinen. Nur ein paar Jahre hat die Bernardsglocke mit ihrem tiefen g den Grundton des feierlichen Domgeläutes gebildet, da hieß es, sie sei zersprungen, und man hörte sie nicht mehr. Nunmehr hat die Firma Petit und Gebr. Edelbrock in Gescher den Ersatz für sie geschaffen. Am Freitag vor 8 Tagen wurde sie gegossen, und am heutigen Montag ist sie mit Peters' Fuhrwerk zum Domplatz überführt worden, um noch heute hinaufgezogen zu werden und den Platz der ersten Bernardsglocke, eines Geschenks der Eheleute Joseph Hötte jr., neben der nur wenig kleineren, auf a gestimmten Paulusglocke einzunehmen. Die zersprungene Glocke ist bereits heute morgen durch die von den Arbeitern des Dommaurermeisters Bücker in der unteren Fensterreihe geschaffene große Öffnung, die vor 21 Jahren ebenfalls dort geschlagen wurde und für ewige Zeiten geschlossen schien, wieder heruntergelassen worden. Die neue Glocke ist der alten im wesentlichen gleich. Beide haben bei einem Gewichte von 11 400 Pfund einschließlich der etwa 0,45 Meter hohen Krone eine Höhe von etwa 2,20 Meter. Der Umfang beträgt an der unteren Kante des Schlagringes etwa 6,60 Meter, an der Glockenhaube etwa 3,57 Meter. Nur in der Dekoration weisen die beiden Glocken einige Verschiedenheit auf. Während bei der alten die gesamte Inschrift in vier Zeilen die Haube umgibt, ist sie bei der neuen auf der Glocke an verschiedenen Stellen verteilt, und zwar lesen wir hier zunächst in zwei Zeilen zwischen gotischem Zierat in gotischen Lettern die Inschrift: Dedit mihi nomen Antistes, magnus ille Ecclesiae Monaster Episcopus Confessor, qui, eum in terris viveret et amplissimo munere Episcopali fungeretur, vos verbo et exemplo fidem, constantiam, animi firmitatem docebat. / Postquam vero iam egregiam mortem occubuit, et verba dulcia obmutuerunt, Ego, ore aeneo, ut immortali memoria percepta retineatis beneficia, semper semperque monebo. Zu deutsch: Den Namen gab mir der oberste Priester, jener große Bekennerbischof der münsterschen Diözese, der, da er noch auf Erden wandelte und das sehr ehrenvolle Amt eines Bischofs bekleidete, euch durch Wort und Beispiel im Glauben, in der Standhaftigkeit und in der Charakterstärke lehrte. / Nachdem er aber eines ruhmvollen Todes gestorben ist und seine zu Herzen gehenden Worte verstummt sind, werde ich mit ehernem Munde immer und immer wieder ermahnen, daß ihr die empfangenen Wohltaten in unauslöschlichem Gedenken festhaltet. Den Mantel zieren die etwa 0,28 Meter hohen Reliefs der Heiligen Bernard und Joseph. Unter jenem steht in besonders großer Schrift zu lesen: Bernardus vocor (Ich heiße Bernard), während unterhalb des Josephsreliefs die Worte stehen: Liberali pietate coniugum Josephi et Aemiliae, qui me Joannis Bernardi Episcopi fortiter strenueque fidem Catholicam professi, in exilium electi et Idibus Aprilis MDCCCXXXIX / aequo paratoque animo mortui monumentum esse voluerunt, fusus sum / in Gescher, Westfalorum vico, Ao. D. MDCCCXC per campanarum fusores / Petit et fratres Edelbrock. Q. D. O. M. B. N. Zu deutsch: Durch die freigebige Frömmigkeit der Eheleute Joseph und Emilie, deren Wunsch es war, daß ich ein Denkmal sei für den Bischof Johann Bernard, der den katholischen Glauben tapfer und freimütig bekannt hat, verbannt worden und am 13. April 1889 gottergeben und wohl vorbereitet gestorben ist, bin ich in Gescher, einem Dorfe Westfalens, im Jahre des Herrn 1890 durch die Glockengießer Petit und Gebrüder Edelbrock gegossen worden. Unter dem ebenfalls auf dem Mantel angebrachten Fabrikzeichen der Glockengießerei findet sich bei der neuen Glocke noch der Zusatz: Noviter fusus MCMXI (Neu gegossen 1911). Es ist für diese Glocke also nicht, wie man es meistens findet, das Material der alten verwandt. Der Klöppel, der eine Länge von etwa 2,05 Metern hat, wiegt etwa 500 Pfund. Heute morgen um ½11 Uhr vollzog, nachdem die alte Glocke heruntergeschafft und zur Bahn gefahren worden war, der neugewählte Bischof von Münster, Kapitularvikar Dr. v. Hartmann, die feierliche Weihe der neuen Bernardusglocke. Heute nachmittag wird sie mittels Drahtseils und Flaschenzügen auf den Turm gewunden werden.

✠ **Kriegerverein.** Das diesjährige Sommerfest des Kriegervereins verlief bei anhaltend günstiger Witterung in der angenehmsten Weise. Eingeleitet wurde die Feier am Samstag abend durch Zapfenstreich. Gegen 8 Uhr versammelte sich eine stattliche Anzahl von Vereinsmitgliedern auf dem Domplatz und marschierte von dort unter klingendem Spiel zum Garten des Restaurants Beisenkötter (Mühlenhof), wo ein zwangloser Kommers abgehalten wurde. Für den musikalischen Teil des Abends sorgte neben dem Trommler- und Pfeiferkorps der hiesigen Infanterie-Kapelle die Stadtkapelle unter Leitung ihres Dirigenten, Musikdirektors Wiegener. Außerdem brachte die Gesangsabteilung des Kriegervereins mehrere mehrstimmige Lieder zu Gehör. — Der Hauptteil des Festes entfiel auf den gestrigen Sonntagnachmittag. Gegen 1¼ Uhr fand vor dem königlichen Schlosse große Parade statt, die der Kommandeur des 7. Armeekorps, Exz. v. Einem, persönlich abnahm, und die sich äußerst glatt abwickelte. Vom Neuplatze begaben sich die Teilnehmer in großem Festzuge durch die Stadt zum neuen Kriegerdenkmal an der Wentruperstraße. Hier hielt der Major des Kriegervereins-Bataillons, Ingenieur Bethacke, eine kurze Ansprache an die versammelten Kameraden, die in ein donnerndes Hoch auf den Kaiser ausklang, worauf er am Denkmal im Namen des Vereins einen Kranz niederlegte. Darauf bewegte sich der Zug zum Denkmal der alten Dreizehner in den Anlagen des Ludgeriplatzes, an dem ebenfalls ein Kranz niedergelegt wurde. Auf dem Schützenhofe entwickelte sich des Abends ein frohbewegtes Leben. Aus dem regen Wettbewerb an den Schießständen gingen folgende Herren als die vier besten Schützen hervor: Knoll, Kintrup, Tannhäuser und Mainz; als die vier zweitbesten: Bertuch, Wellberg, Hollmann und Bethacke; als die acht drittbesten Determann, Meier, Lemin, Fortmeier, Feder, Renshausen, Schmiemann und Riemansky. An die Preisverteilung schloß sich eine stramme Parade. Nach Eintritt der Dunkelheit wurde ein vom Pyrotechniker Mainz kunstvoll arrangiertes Prachtfeuerwerk abgebrannt. Nachdem alsdann die Weisen des Kaiserhymnus verklungen, begann der große Festball.

⊙ **Handhabung der Feuermelder.** In der jüngsten Zeit sollten auf öffentlichen Feuermeldern Brandmeldungen abgegeben werden, die aber in der Feuermeldezentrale der Polizeiwache unverstanden ankamen. Die angestellten Nachforschungen haben bis jetzt stets ergeben, daß die Apparate falsch bedient worden sind. Es ist daher unbedingt notwendig, daß der Bürgerschaft die Bedienungsvorschriften dieser Apparate in bestimmten Zeiträumen bekannt gegeben werden. Der Schlüssel eines jeden Feuermelders ist am Apparat unter Glasverschluß angebracht. Vor Abgabe der Meldung wird die Glasscheibe mit einem leichten Schlag zertrümmert und die Türe durch eine halbe Rechtsdrehung des Schlüssels, der sich bereits im Türschloß befindet, geöffnet. Im Innern des Apparates befindet sich in halber Höhe eine kleine Kurbel, die in der Pfeil- (Uhrzeiger) Richtung leicht gedreht und dann losgelassen wird. Das Melder-Laufwerk läuft langsam zurück. Einmalige Umdrehung dieser Kurbel meldet auf der Polizeiwache polizeiliche Hülfe, zweimalige Umdrehung Kleinfeuer und dreimalige Großfeuer. Der Alarmierende erwartet die städtische Brandwache, die nach kurzer Zeit am Melder eintreffen wird. Der seit 1. Oktober 1908 am Kaiserlichen Fernsprechamte eingeführte bei Tag und Nacht ununterbrochene Fernsprechvermittelungsdienst hat sich sehr gut bewährt. Insbesondere hat die Stadt Münster mit den angeschlossenen Sprechstellen eine treffliche Feuermeldeeinrichtung erhalten. Es dürfte daher wünschenswert sein, daß auch diese Einrichtung immer wieder bekannt gegeben wird. Der Fernsprechanschluß 2000, der die städtische Feuerwache mit dem Vermittelungsamte verbindet, vermittelt alle Gespräche, die Feuer-, Unfall- und Krankentransport betreffen. Bei dieser Gelegenheit sei aufmerksam gemacht, daß böswillige Alarmierung der Feuerwehr nach den bestehenden Gesetzen streng bestraft wird. Gedruckte Schilder, die den nächstgelegenen Feuermelder angeben, werden auf Verlangen der Hausbesitzer oder deren Stellvertreter von der städtischen Betriebsverwaltung, Alberssloherweg, kostenlos ausgegeben; ebendaselbst werden den Teilnehmern des Fernsprechamtes Karten kostenlos abgegeben, die den Anruf der städtischen Feuerwache bei Feuer- und Unfallmeldungen oder Krankentransport betreffen und die zum Anbringen über den Telephonapparaten bestimmt sind.

⊙ **Ältere Postnachnahmeformulare.** Die Frist für den Aufdruck der von der Privatindustrie hergestellten älteren Nachnahmekarten und Nachnahmepaketadressen läuft mit Ende d. J. ab. Vom 1. Juli ab dürfen deshalb derartige Formulare mit angeklebter Zahlkarte oder mit einem daran befestigten losen Postanweisungsformular nicht mehr benutzt werden.

⏃ **Die elektrische Straßenbahn** wird morgen einen durchgehenden Betrieb zwischen Neutor-Lamberti-Verspoel-Windthorststraße-Hafen unterhalten.

Aus den Provinzen.

⊡ **Bösensell,** 25. Juni. (Eine Volksvereinsversammlung), die sich eines sehr guten Besuches erfreute, fand im Schützenzelte beim Wirt Farwick statt. Nach einleitenden Worten des Pfarrers Hamerle sprach als erster Redner Kaplan Thiering-Münster über die Macht des Unglaubens und unsere Aufgaben dem gegenüber. Arbeitersekretär Holle Münster sprach über die Aufgaben der Katholiken im öffentlichen Leben, indem er die Arbeit im Volksvereine hervorhob. Beide Redner verstanden es, die Begeisterung für den Volksverein zu wecken, was dadurch zum Ausdrucke kam, daß eine stattliche Anzahl von Männern und Jünglingen dem Vereine beitrat. Zur Hebung der Versammlung trug der Cäcilienchor durch mehrstimmige Lieder bei. Mit einem Hoch auf Papst und Kaiser schloß Pfarrer Hamerle, zur eifrigen Mitarbeit auffordernd, gegen 7 Uhr die Versammlung.

\+ **Dorsten,** 23. Juni. (In der letzten Stadtverordnetensitzung) wurde zunächst über den Stand der Eingemeindungsangelegenheit Gahlen Mitteilung gemacht. Die für die Eingemeindungsangelegenheit gewählte Kommission wird gebeten, nunmehr bei dem Landrat in Dinslaken persönlich vorstellig zu werden und um Förderung der Angelegenheit einzukommen. Gleichzeitig wird die Kommission gebeten, nach Rücksprache mit dem Landrat in Dinslaken einen Antrag eventuell in Verbindung mit dem Antrag der Eingemeindung auf Zuteilung der Gemeinde Gahlen zum hiesigen Amtsgerichtsbezirk vorzubereiten. Zurzeit liegen die Verhältnisse mit den öffentlichen Ämtern in dieser Gemeinde äußerst erschwerend für den durchgehenden Verkehr. So liegt zum Beispiel das ständige Bürgermeisteramt in dem etwa eine Stunde entfernten Hünze, das Amtsgericht in Wesel, das Landratsamt und Katasteramt in Dinslaken. Eine Änderung der bestehenden Verhältnisse würde der Entwicklung dieser Gemeinde von großem Nutzen sein. Mit Rücksicht darauf, daß die Stadt vor kurzem einen Kindergarten für alle Konfessionen eingerichtet hat, kann dem Antrag des Presbyteriums der evangelischen Kirchengemeinde auf Bewilligung eines Zuschusses zur Einrichtung einer Kinderbewahrschule für Kinder evangelischer Konfession nicht entsprochen werden. Mit Rücksicht darauf, daß der katholische Gesellenverein wiederholt in entgegenkommender Weise sein Lokal für öffentliche Zwecke uneutgeltlich zur Verfügung gestellt hat, wird ihm auf seinen Antrag hin zu den Kosten des bevorstehenden Jubelfestes ein Zuschuß von 200 Mk. bewilligt. Bezgl. der Stellvertretungskosten für Lehrpersonen wurde dem Beschlusse der Schuldeputation vom 20. 4. zugestimmt. Sodann gelangte die Angelegenheit betreffend Errichtung eines neuen Amtsgerichtsgebäudes in geheimer Sitzung zur Beratung.

‡ **Borken,** 25. Juni. (Jagdverpachtung.) Im benachbarten Homer wurde die Gemeindejagd in einer Größe von reichlich 1400 Morgen an Gutsbesitzer Wülfing in Homer und Kleinschebing in Rhedebrügge verpachtet. Während bis jetzt nur 450 Mark alljährlich Pacht gezahlt wurden, müssen für die nächsten 6 Jahre jährlich 775 Mark geopfert werden.

‡ **Gelsenkirchen,** 25. Juni. (Der 21. westfälische Verbandstag) wurde gestern vom Vorsitzenden, Fabrikanten Herm. Franken-Schalke eröffnet. Eingangs wurde an den Kaiser folgendes Telegramm abgeschickt: „24 000 Feuerwehrmänner, vertreten durch 500 auf dem Westfäl. Feuerwehrtage zu Gelsenkirchen versammelte Abgeordnete geloben Ew. Majestät Treue und Ergebenheit." Namens der Stadt begrüßte Bürgermeister Wesselstädt die Gäste. Nach dem Jahresbericht sind dem Verbande 42 Wehren mit 1820 Mitgliedern neu beigetreten, so daß dem Verbande jetzt 372 Wehren mit 23 539 Mitgliedern angehören. Die Organisation der Kreisverbände hat erfreuliche Fortschritte gemacht; es bestehen in den Regierungsbezirken Arnsberg 4 Stadtkreis- und 12 Landkreisverbände, Münster 2 resp. 4, Minden 1 resp. 2 solcher Kreisverbände. Von einer größeren Anzahl von Gemeinden sind mit Rücksicht darauf, daß die Westf. Unfall-Hilfskasse an der Grenze ihrer Leistungen angekommen, sogenannte Zusatzversicherungen abgeschlossen worden. Infolge einer Anfrage eines sauerländischen Amtes weist der Ausschuß ganz besonders darauf hin, daß es Pflicht jeder Freiwilligen Feuerwehr sei, im Bedarfsfalle ihre ganze Kraft zur Löschung bezw. Einschränkung von Waldbränden einzusetzen. Das Erinnerungszeichen für Verdienste um das Feuerlöschwesen ist durch Erlaß des Ministers des Innern verteilt worden im Regierungsbezirk Arnsberg an 157, Minden 141 und Münster 140 Personen. Die Jahresrechnung des Verbandes weist eine Einnahme von 6641 Mk. und eine Ausgabe von 3847 Mk. auf. Seit der Gründung der Kasse (Januar 1885) sind an Krankengeldern, Renten usw. im ganzen 449 599 Mark gezahlt worden. Dieser Kasse gehören 627 Wehren mit 33 011 Mitgliedern an. Betreffs der einheitlichen Uniformierung der Verbandswehren ersucht der Ausschuß die Wehren, die verschlissenen Uniformen eingehen zu lassen und die einheitliche Uniform nach der Uniform-Ordnung allmählich einzuführen. Um für Feuerlöschzwecke Einnahmequellen zu erschließen, wird in verschiedenen Provinzen von den Gemeinden eine Ablösungsgebühr für die Befreiung vom Feuerlöschdienst erhoben; gegenwärtig beschäftigt diese Frage auch die Leitung des Preußischen Landes-Feuerwehr-Verbandes, um eine einheitliche Regelung für die ganze Monarchie herbeizuführen.

△ **Frömern** b. Unna, 26. Juni. (Ein großes Schadenfeuer) zerstörte die gesamte Besitzung des Landwirts Westermann. Nicht einmal das Mobiliar des Herrenhauses konnte gerettet werden.

Berichtszeitung.

Strafkammer in Münster.

○ **Werne,** 26. Juni. (Berufung verworfen.) Wegen Diebstahls war der Arbeiter Ludwig W. vom Schöffengericht Werne zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Da der Angeklagte zu der heutigen Verhandlung vor der Strafkammer Münster nicht erschienen war, wurde die von ihm eingelegte Berufung verworfen.

○ **Haltern,** 26. Juni. (Gemeinschaftliche Körperverletzung.) Vom hiesigen Schöffengericht waren der Bergmann Heinr. E. wegen Körperverletzung zu 2 Monaten Gefängnis, der Bergmann Jos. E. und der Arbeiter Karl H. hingegen freigesprochen worden. In der Nacht vom 23. zum 26. Dezember 1910 begaben sich die Angeklagten vom Bahnhof, wo sie gezecht hatten, nach Hause. In der Allee trafen sie einen Lokomotivführer, den sie umzingelten und bedrohten. Als er sich zur Wehr setzte, wurde er überfallen und durch Stockschläge mißhandelt. Bluttriefend lief er zum Bahnhofsgebäude, wo man ihn verband. Der Angeklagte Heinr. E. gibt an, er habe den Lokomotivführer nicht durch Stockschläge mißhandelt. Die Angeklagten Jos. E. und Karl E. geben an, eine Strecke von dem Angeklagten Heinr. E. entfernt gewesen und erst auf die Hilferufe herbeigeeilt zu sein. Die Strafkammer in Münster schenkte den Angeklagten keinen Glauben und verurteilte jeden wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung zu 2 Monaten Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte 3 Monate Gefängnis beantragt.

○ **Neuenkirchen,** 26. Juni. (Widersetzung gegen die Staatsgewalt) wird dem Maurer Herm. L. zur Last gelegt. Das Schöffengericht sprach ihn dieserhalb frei. Der Amtsanwalt legte aber gegen dieses Urteil Berufung ein. Der Angeklagte wurde in der Nacht vom 31. Dezember 1910 zum 1. Januar 1911 von einem Polizeibeamten betrunken auf der Straße aufgefunden. Er hob ihn auf und brachte ihn zu seiner Wohnung. Als sie angelangt waren, faßte der Betrunkene den Polizeibeamten plötzlich an die Kehle und beschimpfte ihn. Hierauf nahm ihn der Beamte mit zum Arrestlokal. In der heutigen Verhandlung vor der Strafkammer in Münster gibt der Angeklagte an, er sei sinnlos betrunken gewesen. Das Gericht erkannte gegen ihn wegen Widersetzung gegen die Staatsgewalt auf 15 Mark Geldstrafe.

○ **Bocholt,** 26. Juni. (Wegen Beleidigung) waren vom hiesigen Schöffengericht Friedr. G., der Händler Bern. M. und der Weber Franz Mö. mit je 10 Mk. bestraft. G. und M. sollen in der Stadt das Gespräch verbreitet haben „der Polizeiwachtmeister J. habe Militärpatronen, Gewehre und Revolver" und er wäre schon mit Gefängnis bestraft worden. Der Weber Mö. soll in einer Fabrik das Gerücht verbreitet haben „der Polizeiwachtmeister J. solle sich nur nach einer anderen Stelle umsehen". Die Angeklagten G. und M. geben zu, das Erste gesagt zu haben, bestreiten aber entschieden, je eine Äußerung getan zu haben, daß der Polizeiwachtmeister schon mit Gefängnis bestraft worden sei. Angeklagter Mö. gibt zu, daß er die Äußerung gemacht habe, er habe aber keineswegs dadurch den Beamten beleidigen wollen. Es wäre übrigens auch in der ganzen Fabrik erzählt worden und allgemeines Stadtgespräch gewesen. Der Amtsanwalt hatte gegen das Urteil Berufung eingelegt, die heute von der Strafkammer in Münster verworfen wurde. Der Staatsanwalt hatte für jeden 100 Mk. Geldstrafe beantragt.

○ **Bocholt,** 26. Juni. (Wegen Schmuggelns) waren die Landwirte Theodor H. zu 5 Monaten Gefängnis und Sch. zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Am 9. Februar sollen die beiden Angeklagten von Zollaufsehern erkannt sein, wie sie damit beschäftigt waren, aus Holland Säcke Weizen zum H.schen Gehöft zu bringen. Bei einer Haussuchung beschlagnahmte man 18 Säcke Weizen, die H. gemeinsam mit Sch. eingeschmuggelt haben soll. Die Angeklagten versichern heute, daß sie den Weizen nicht eingeschmuggelt haben, sondern wollen noch Zeugen bringen, die bekunden sollen, daß diese die Täter waren und den Weizen eingeschmuggelt haben. Die Strafkammer in Münster verwarf die von den Angeklagten eingelegte Berufung.

○ Die unberechtigte Verweigerung der Einfuhr durch Zollbeamte entschuldigt den Schuldner nicht.

Ist für eine Vertragsleistung eine Zeit nach dem Kalender bestimmt, so kommt der Schuldner ohne Mahnung in Verzug, wenn er nicht zu der bestimmten Zeit leistet. Diesen Rechtsgrundsatz, der für unser Handelswesen zum großen Teil mitbestimmend ist, bringt das Bürgerliche Gesetzbuch in seinem § 284 zum Ausdruck. Im Geltungsbereich des genannten Paragraphen bewegt sich der nachstehend wiedergegebene Rechtsstreit, der dem Reichsgericht eine recht interessante Frage zur endgültigen Entscheidung unterbreitete. Die Konservenfabrik E. u. S. in Dissen hatte mit dem Kaufmann N. in Berlin, der auch in Groningen (Holland) ein Geschäft besitzt, einen Vertrag über die Einführung von rumänischem Rindfleisch abgeschlossen. Es sollten acht Waggonladungen geliefert werden, und zwar sollte die letzte Lieferung bis „äußerst den 1. April 1903" erfolgen. Das sollte deshalb geschehen, weil die Konservenfabrik nur das zur Konservenfabrikation besonders geeignete schwach gesalzene Fleisch nach der von ihr vorgeschriebenen Behandlung haben wollte, dieses Fleisch aber gemäß dem neuen Fleischbeschaugesetze nach dem 1. April 1903 in Deutschland nicht mehr eingeführt werden durfte. Als N. das in der vorgeschriebenen Weise behandelte Fleisch in Deutschland einführen wollte, stieß er an den Grenzstationen auf Schwierigkeiten: Im November 1902 wurden zwei Waggons mit Fleisch an der preußischen Grenzstation Owiezim angehalten und deren Übernahme verweigert, ebenso geschah es in Myslowitz; auch in Jassy soll die österreichische Eisenbahnbehörde den Transport verweigert haben. Das soll stets deshalb geschehen sein, weil das nach der Vorschrift der Bestellerin behandelte Fleisch nicht hätte als „durchgepökelt" im Sinne der damals geltenden Gesetzesvorschriften angesehen werden können. Als N., der im Herbste 1902 nur eine Waggonladung auf dem Seewege geliefert hatte, Zahlung begehrte, rechnete die Bestellerin mit einer Schadenersatzforderung wegen der ausgebliebenen weiteren sieben Waggonladungen auf. Das Landgericht Osnabrück verurteilte die beklagte Firma zur Zahlung an den Kläger, der unter anderem behauptete, durch höhere Gewalt und ohne Verschulden an der Ausführung der Lieferungen verhindert worden zu sein. Dagegen hat das Oberlandesgericht Celle dem Aufrechnungsantrage der Beklagten stattgegeben und den Kläger mit seiner Klage abgewiesen. In seinen Entscheidungsgründen führt das Oberlandesgericht aus, daß der Kläger in Verzug geraten sei. Weiter heißt es: Die Unmöglichkeit der Erfüllung hat der Kläger zu vertreten, wenn er nicht gemäß § 282 B.-G.-B. nachweist, daß ihn kein Verschulden daran trifft. Der Kläger hat geltend gemacht, daß er durch Einfuhrverbote und höhere Gewalt an der Ausführung der Lieferungen verhindert worden sei. Dafür ist ihm jedoch der Beweis nicht gelungen. Die Auskünfte der Regierungspräsidenten in Osnabrück und Oppeln betonen zwar, daß das einzuführende Fleisch „vollkommen durchgepökelt" hätte sein müssen. Darunter verstehen sie jedoch solches Fleisch, das durch die Einwirkung des Salzes in den innersten Schichten die Eigenschaften frischen Fleisches verloren hat. Das nach den Angaben der Beklagten zubereitete Fleisch entsprach aber diesen Anforderungen, wenn es nur genügend lange der Einwirkung des Salzes ausgesetzt war. Dieses Fleisch hätte der Kläger also auch vor dem 1. April 1903 in Stücken von 3 bis 4 Pfund über die Grenze bringen dürfen. Er hat aber nicht nachgewiesen, daß ihm das ohne sein Verschulden nicht möglich war. Man muß davon ausgehen, daß eine an sich einfuhrfähige Ware in einem geordneten Staate wie dem Deutschen Reiche nach gehöriger Anrufung der Behörde auch eingeführt werden kann. Wenn Eisenbahn- oder Zollbeamte die Sendungen irrtümlich zurückgewiesen haben, so durfte sich der Kläger dabei nicht beruhigen, sondern mußte die geeigneten Schritte tun, um die Beamten durch die vorgesetzten Behörden zu einem den Vorschriften entsprechenden Verhalten zu zwingen, oder ihnen die mit Recht erforderten Nachweise vorzulegen. Der Schadenersatzanspruch ist somit dem Grunde nach gerechtfertigt. Die gegen dieses Urteil eingelegte Revision des Klägers ist vom II. Zivilsenat des Reichsgerichtes zurückgewiesen worden. Das Urteil des Oberlandesgerichts Celle gilt somit als bestätigt.

Vermischtes.

* **St. Vieth,** 26. Juni. (Drahtb.) Am Samstagnachmittag verfuhr in der Nähe von St. Vieth die Bremse des mit 5 Personen besetzten Automobils des Fabrikanten J. Bontz. Das Automobil stürzte um. Das Steuer drückte Bontz den Brustkorb ein; er starb nach kurzer Zeit. Frau Bontz erlitt lebensgefährliche Verletzungen. Der Chauffeur und die beiden Kinder blieben unverletzt.

* **Kopenhagen,** 26. Juni. (Drahtb.) Auf dem im hiesigen Hafen liegen dänischen Unterseeboot Dykkeren entstand eine Feuersbrunst, die das ganze Schiff zu zerstören drohte. Zwei Mann der Besatzung, die sich im Maschinenraum befanden, entgingen nur mit knapper Not dem Tode. Die Mannschaft des Bootes versuchte zuerst, den Brand durch Wasser zu löschen, da man jedoch eine Explosion befürchtete, erstickte man schließlich den Brand mit Sand. Der im Innern des Schiffes angerichtete Schaden ist beträchtlich.

* ‡ **Marseille,** 24. Juni. Heute sind 3000 Kellner in den Ausstand getreten. Die meisten Kaffeehäuser und Restaurants sind geschlossen. Die Cannebières ist nicht mehr wiederzuerkennen. Die Terrassen der großen Cafés, die sonst von der eleganten Welt Marseilles gefüllt sind, sind leer und verlassen. Die Kellner haben den Arbeitgebern folgende Bedingungen gestellt, die bisher noch nicht erfüllt sind. Sie verlangen 90 Francs Monatsgehalt, einen freien Tag in der Woche und last not least das Recht, einen Schnurrbart tragen zu dürfen. Bisher belief sich ihr Gehalt auf 44,50 Francs. Sie hatten keinen freien Tag und durften keinen Schnurrbart tragen. Der Streik ist dadurch verursacht worden, daß infolge der Preiserhöhung der Getränke die Kundschaft wenig oder gar kein Trinkgeld gab. Die Kellner durchziehen in großen Massen die Straßen und fordern die noch Arbeitswilligen auf, sich dem Streik anzuschließen.

* **London,** 26. Juni. Die Eisenbahner in Hull drohen, am Mittwoch zu Gunsten der Seeleute in einen Sympathiestreik zu treten, wenn bis dahin der Streik nicht beigelegt ist.

* **Triest,** 25. Juni. Auf dem Auswandererdampfer „Oceania" der vorgestern aus New-York hier eintraf, starb nach der Ankunft eine am Tage vorher auf hoher See an Cholera erkrankte Frau. Der Dampfer, der mit dem Lande nicht in Verkehr war, bleibt fünf Tage unter Beobachtung.

* ⊙ **Vom Verbande geprüfter Nahrungsmittelchemiker.** Auf dem letzten Verbandstage in Frankfurt a. M. wurde eine Resolution angeregt, die in dem jetzt erschienenen Jahresberichte im Wortlaut vorliegt: „Die zurzeit im Berufe der Nahrungsmittelchemiker herrschenden Übelstände, welche teils durch die Verschiedenartigkeit der den Untersuchungsämtern vorgesetzten Behörden, teils durch diesfalsche Auffassung von der Vorbildung und der Tätigkeit, sowie von dem Umfange und von der Wichtigkeit des Arbeitsgebietes der die Nahrungsmittelkontrolle im Sinne der deutschen Reichsgesetzgebung ausübenden Organe bedingt sind, haben zu unhaltbaren Zuständen geführt und bieten eine ernste Gefahr für eine gedeihliche Entwicklung der Kontrolle und des Standes. Der Verband geprüfter Nahrungsmittelchemiker sieht das Mittel zu einer Abstellung dieser Mißstände in einer Vereinheitlichung der Organisation der Untersuchungsämter und einer Hebung des Standes durch Gleichstellung der Nahrungsmittelchemiker mit den anderen akademischen Berufen in Rang-, Anstellungs- und Beförderungsverhältnissen. Eine ideale Forderung zur Erreichung dieses Zieles ist die Verstaatlichung der Nahrungsmittelkontrolle von Reichs wegen."

Haupt-Redakteur **Rudolf Stricthelt.** — Verantwortlich für den politischen Teil **Carl Egbring,** für das **Feuilleton** Dr. **Fr. Castelle;** für den übrigen redaktionellen Teil: **Paul Koene;** für die Reklamen und Inserate **Anton Busch,** sämtlich in Münster. — Druck und Verlag der **Aschendorffschen Buchhandlung** in Münster.

Getragene Herrengarderobe und Schuhzeug kauft zu den überhaupt nur denkbar höchsten Preisen, Postkarte genügt **Münz,** Rothenburg 37

Offene Wohnungen

Zwei Mansardenzimmer zu verm. Hafenstr. 14. w2b

Elegant möbl. Wohn- und Schlafz. m. Erk. u. fr. Ausf. z. 15. Juli z. vm. N. Gesch. *

Herrschaftliche
» Etagen-Wohnung, «
6 Zimmer, Zbh., u. 2 Mans., Zentralheizung, Badeeinrichtung, Balkon, in ruh. Lage inmitten der Stadt sofort od. später zu vermieten. Näh. Theissingsche Buchhandlung, Pferdegasse 5/6. *

Offene Stellen

Zum 1. Juli 1911 kathol. zuverlässiger
Hausdiener gesucht,
der auch 2. Dienerstelle übernimmt. Meld. m. Zeugn. u. Lohnanspr. u. D C 3079 an die Geschäftsstelle ds. Bl.

Verkauf! Ladeneinrichtung!
Im Auftrage des Konkursverwalters sollen Prinzipalmarkt Nr. 30 zu Münster am 28. Juni cr. vorm. 11 Uhr beginnend, eine neue kompl. Ladeneinrichtung mit Kaffeeschöpfkasten, 1 Flurschrank, elektr. Lampen, 1 Schreibtisch, Firmenschilder usw. gegen bar versteigert und stehen zur Besichtigung bereit.
Meyer, Gerichtsvollzieher.

Großer Posten
Kohlenschlacken
abzugeben.
F. Stücker,
Wilhelmstraße.

Wer dressiert jährigen
Dobermann?
Offerten mit Preisang. unt. M O 818 an das Centr.-Ztgs.-Bureau. a3c

Wer liefert frische
Landbutter
wöchentlich ins Haus? Off. mit Preisang. u. W 881 bef. die Geschäftsstelle ds. Bl.

Zur 1. Klasse 225. Kgl. Preuß. Lotterie
habe noch Lose abzugeben.
Felix Hollweg, Rheine i. W., Kgl. Lotterie-Einnehmer. *

Eröffnung der Praxis
zeigt an: a2b
Dr. med. Tecklenborg
Spezialarzt für Haut- und Harnleiden
Münster i. W., Ludgeristr. 112
Telephon 1699.
Röntgen-Lichtbehandlg., Blutuntersuchung nach Wassermann.
Sprechst. von 10—1 Uhr, nachmitt. von 3—5 Uhr. Dienstags und Freitags, auch abends 7½—8½ Uhr, Sonntags von 9—12 Uhr.

Das bislang vom Major Schwerk bewohnte
Einfamilienhaus
Schwelingstraße 20 ist auf gleich oder später zu vermieten. Näheres
* Schwelingstraße Nr. 14.

Hochherrschaftliches
Einfamilienhaus
in schönster Lage Münsters, am Kreuztor, zu vermieten. Näh. Bergstraße 24 I. *

1 Underwood-
Schreibmaschine, fast nagelneu, *
1 Kopier-Maschine
billig zu verkaufen. Offert. u. G G 3101 an die Gesch.

Erstklassige Steinhäger- und Kornbranntweinbrennerei
sucht
an allen Plätzen, wo nicht vertreten,
gut eingeführte Vertreter.
Off. unter K K 4065 an d. Gesch. d. Bl. u2b

In einer Kleinstadt i. Provinz Hannover mit großem Verkehr ist ein seit Jahren bestehendes (r5d
Manufaktur-, Mode- u. Galanteriewarengeschäft
(auch vorzüglich für Putz geeignet) mit Haus u. Garten zu vermieten, evtl. zu verkaufen. Off. u. G 104 an Haasenstein & Vogler, A.-G., Hannover.

7000 Mark
auf gute 1. Hyp. auf schöne Besitzung in einem aufblüh. Orte in der Nähe Münsters belegen, von einem pünktl. Zinszahler auf sof. gesucht. Gefl. Off. unt. Angabe der Zins. u. L M 928 Gesch.

» Haarersatzteile «
in feinst. Ausführung schnell und billig. *
Joh. Uebel, Coiffeur,
Bahnhofstr. 12, Rothenburg. Ankauf von Frauenhaaren.

3 Familien-Wohnhaus
mit Garten, zwischen der Unterführung Warendorfer- und Stolbergstraße gelegen, soll möglichst rasch verkauft werden.
Zahlungsbedingungen werden entgegenkommend sehr günstig gestellt.
Näheres durch das Kommissionsgeschäft
Becker & Bollmann,
Münster i. W.,
Hagedornstraße Nr. 20, 1. Et.

Staatlich ermächtigte
**Chauff